Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 175. Bromberg, den 3. August 1929.

Frau Jenny Treibel.

Roman von Theodor Fontane.

(13. Fortsetzung.)

Treibel saß in seinem Zimmer und frühstückte. Jenny hatte sich mit Kopfweh und einem schweren Traum entschuldigen lassen. „Sollte sie wieder von Vogelsang geträumt haben?“ Er ahnte nicht, daß dieser Spott sich in derselben Stunde noch an ihm rächen würde. Friedrich brachte die Postsachen, unter denen diesmal wenig Karten und Briefe, dafür aber desto mehr Zeitungen unter Kreuzband waren, einige, soviel sich äußerlich erkennen ließ, mit merkwürdigen Emblemen und Stadtwappen ausgerüstet.

All dies (zunächst nur Vermutung) sollte sich, bei schärferem Zusehen, rasch bestätigen, und als Treibel die Kreuzbänder entfernt und das weiche Löschpapier über den Tisch hin ausgebreitet hatte, las er mit einer gewissen heiteren Andacht: „Der Wächter an der wendischen Spree“, „Wehrlos, ehrlos“, „Alltied Vorupp“ und „Der Storkower Bote“ — zwei davon waren cis-, zwei transspreeanischen Ursprunges. Treibel, sonst ein Feind alles überstürzten Lesens, weil er von jedem blinden Eifer nur Unheil erwartete, machte sich diesmal mit bemerkenswerter Raschheit über die Blätter und überflog die blau angestrichenen Stellen. Leutnant Vogelsang (so hieß es in jedem in wörtlicher Wiederholung), ein Mann, der schon Anno 48 gegen die Revolution gestanden und der Hydra das Haupt zertreten, hätte sich an drei hintereinander folgenden Tagen dem Kreise vorgestellt, nicht um seiner selbst, sondern um seines politischen Freundes, des Kommerzienrats Treibel willen, der später den Kreis besuchen und bei der Gelegenheit die von Leutnant Vogelsang ausgesprochenen Grundsätze wiederholen werde, was, so viel lasse sich schon heute sagen, als die wärmste Empfehlung des eigentlichen Kandidaten anzusehen sei. Denn das Vogelsangsche Programm laufe darauf hinaus, daß zuviel und namentlich unter zu starker Wahrnehmung persönlicher Interessen regiert werde, daß also demgemäß alle kostspieligen „Zwischenstufen“ fallen müßten (was wiederum gleibedeutend sei mit Herabsetzung der Steuern), und daß von den gegenwärtigen, zum Teil unverständlichen Kompliziertheiten nichts übrigbleiben dürfe als ein freier Fürst und ein freies Volk. Damit seien freilich **zwei** Dreh- oder Mittelpunkte gegeben, aber nicht zum Schaden der Sache. Denn wer die Tiefe des Lebens ergründet oder ihr auch nur nachgespürt habe, der wisse, daß die Sache mit dem einfachen Mittelpunkt — er vermeide mit Vorbedacht das Wort Zentrum — falsch sei, und daß sich das Leben nicht im Kreise, wohl aber in der Ellipse bewege. Weshalb zwei Drehpunkte das natürlich Gegebene seien.

„Nicht übel“, sagte Treibel, als er gelesen, „nicht übel. Es hat so was Logisches; ein bißchen verrückt, aber doch logisch. Das einzige, was mich stutzig macht, ist, daß alles klingt, als ob es Vogelsang selber geschrieben hätte. Die zertretene Hydra, die herabgesetzten Steuern, das gräßliche Wortspiel mit dem Zentrum und zuletzt der Unsinn mit dem Kreis und der Ellipse, das alles ist Vogelsang. Und der Einsender an die vier Spreeblätter ist natürlich wiederum Vogelsang. Ich kenne meine Pappenheimer.“ Und dabei schob Treibel den „Wächter an der wendischen Spree“ samt dem ganzen Rest vom Tisch auf das Sofa hinunter und nahm eine halbe „Nationalzeitung“ zur Hand, die gleichfalls mit den anderen Blättern unter Kreuzband eingegangen war, aber der Handschrift und ganzen Adresse nach von jemand anderem als Vogelsang aufgegeben sein mußte. Früher war der Kommerzienrat Abonnent und eifriger Leser der „Nationalzeitung“ gewesen, und es kamen ihm auch jetzt noch tagtäglich Viertelstunden, in denen er den Wechsel in seiner Lektüre bedauerte.

„Nun, laß sehen“, sagte er schließlich und ging, das Blatt aufschlagend, mit lesegewandtem Auge die drei Spalten hinunter, und richtig, da war es: „Parlamentarische Nachrichten. Aus dem Kreise Teupitz-Zossen.“ Als er den Kopftitel gelesen, unterbrach er sich. „Ich weiß nicht, es klingt so sonderbar. Und doch auch wieder, wie soll es am Ende anders klingen? Es ist der natürlichste Anfang von der Welt; also nur vorwärts.“

Und so las er denn weiter: „Seit drei Tagen haben in unserem stillen und durch politische Kämpfe sonst wenig gestörten Kreise die Wahlvorbereitungen begonnen, und zwar seitens einer Partei, die sich augenscheinlich vorgesetzt hat, das, was ihr an historischer Kenntnis und politischer Erfahrung, ja man darf füglich sagen, an gesundem Menschenverstande fehlt, durch „Fixigkeit“ zu ersetzen. Eben diese Partei, die sonst nichts weiß und kennt, kennt augenscheinlich das Märchen vom „Swinegel und siner Fru“ und scheint gewillt, an dem Tage, wo der Wettbewerb mit den wirklichen Parteien zu beginnen hat, eine jede derselben mit dem aus jenem Märchen wohlbekannten Swinegelrufe: „Ick bin all hier“ empfangen zu wollen. Nur so vermögen wir uns dies überfrühe Zurstellesein zu erklären. Alle Plätze scheinen, wie bei Theaterpremieren, von Leutnant Vogelsang und den Seinen im voraus belegt werden zu sollen. Aber man wird sich täuschen. Es fehlt dieser Partei nicht an Stirn, wohl aber an dem, was noch mit dazu gehört; der Kasten ist da, nicht der Inhalt ...“

„Alle Wetter“, sagte Treibel, „der setzt scharf ein ... Was davon auf mein Teil kommt, ist mir nicht eben angenehm, aber dem Vogelsang gönn ich es. Etwas ist in seinem Programm, das blendet, und damit hat er mich eingefangen. Indessen, je mehr ich mir's ansehe, desto fraglicher erscheint es mir. Unter diesen Knickstiebeln, die sich einbilden, schon vor vierzig Jahren die Hydra zertreten zu haben, sind immer etliche Zirkelquadratur- und Perpetuummobile-Sucher, immer solche, die das Unmögliche, das sich in sich Widersprechende zustande bringen wollen. Vogelsang gehört dazu. Vielleicht ist es auch bloß Geschäft; wenn ich mir zusammenrechne, was ich in diesen acht Tagen ... Aber ich bin erst bis an den ersten Absatz der Korrespondenz gekommen; die zweite Hälfte wird ihm wohl noch schärfer zu Leibe gehen oder vielleicht auch mir.“ Und Treibel las weiter:

„Es ist kaum möglich, den Herrn, der uns gestern und vorgestern — seiner in unserem Kreise voraufgegangenen Taten zu geschweigen — zunächst in Markgraf-Pieske, dann aber in Storkow und Groß-Rietz beglückt hat, ernsthaft zu nehmen, und zwar um so weniger, je ernsthafter das Gesicht ist, das er macht. Er gehört in die Klasse der Malvoglios, der feierlichen Narren, deren Zahl leider

größer ist, als man gewöhnlich annimmt. Wenn sein Galimathias noch keinen Namen hat, so könnte man ihn das Lied vom dreigestrichenen C nennen, denn Cabinet, Churbrandenburg und Cantonale-Freiheit, das sind die drei großen C, womit dieser Kurpfuscher die Welt oder doch wenigstens den Preußischen Staat retten will. Eine gewisse Methode läßt sich darin nicht verkennen, indessen Methode hat auch der Wahnsinn. Leutnant Vogelsangs Sang hat uns aufs äußerste mißfallen. Alles in seinem Programm ist gemeingefährlich. Aber was wir am meisten beklagen, ist das, daß er nicht für sich und in seinem Namen sprach, sondern im Namen eines unserer geachtetsten Berliner Industriellen, des Kommerzienrats Treibel (Berlinerblaufabrik, Köpenicker Straße), von dem wir uns eines Besseren versehen hätten. Ein neuer Beweis dafür, daß man ein guter Mensch und doch ein schlechter Musikant sein kann, und desgleichen ein Beweis, wohin der politische Dilettantismus führt."

Treibel klappte das Blatt wieder zusammen, schlug mit der Hand darauf und sagte: „Nun, so viel ist gewiß, in Teupitz-Zossen ist das nicht geschrieben. Das ist Tells Geschoß. Das kommt aus nächster Nähe. Das ist von dem nationalliberalen Oberlehrer, der uns neulich bei Buggenhagen nicht bloß Opposition machte, sondern uns zu verhöhnen suchte. Drang aber nicht durch. Alles in allem, ich mag ihm nicht unrecht geben, und jedenfalls gefällt er mir besser als Vogelsang. Außerdem sind sie jetzt bei der „Nationalzeitung" halbe Hofpartei, gehen mit den Freikonservativen zusammen. Es war eine Dummheit von mir, mindestens eine Übereilung, daß ich abschwenkte. Wenn ich gewartet hätte, könnt ich jetzt, in viel besserer Gesellschaft, auf seiten der Regierung stehen. Statt dessen bin ich auf den dummen Kerl und Prinzipienreiter eingeschworen. Ich werde mich aber aus der ganzen Geschichte herausziehen, und zwar für immer; der Gebrannte scheut das Feuer . . . Eigentlich könnt ich mich noch beglückwünschen, so mit tausend Mark, oder doch nicht viel mehr, davongekommen zu sein, wenn nur nicht mein Name genannt wäre. Mein Name. Das ist fatal . . ." Und dabei schlug er das Blatt wieder auf. „Ich will die Stelle noch einmal lesen: „eines unserer geachteisten Berliner Industriellen, des Kommerzienrats Treibel" — ja, das laß ich mir gefallen, das klingt gut. Und nun lächerliche Figur von Vogelsangs Gnaden."

Und unter diesen Worten stand er auf, um sich draußen im Garten zu ergehen und in der frischen Luft seinen Ärger loszuwerden.

Es schien aber nicht recht glücken zu sollen, denn im selben Augenblick, wo er, um den Giebel des Hauses herum, in den Hintergarten einbog, sah er die Honig, die, wie jeden Morgen, so auch heute wieder das Bologneser Hündchen um das Bassin führte. Treibel prallte zurück, denn nach einer Unterhaltung mit dem aufgesteiften Fräulein stand ihm durchaus nicht der Sinn. Er war aber schon gesehen und begrüßt worden, und da große Höflichkeit und mehr noch große Herzensgüte zu seinen Tugenden zählte, so gab er sich einen Ruck und ging guten Muts auf die Honig zu, zu deren Kenntnissen und Urteilen er übrigens ein aufrichtiges Vertrauen hegte.

„Sehr erfreut, mein liebes Fräulein, Sie mal allein und zu so guter Stunde zu treffen . . . Ich habe seit lange so dies und das auf dem Herzen, mit dem ich gern herunter möchte . . ."

Die Honig errötete, weil sie trotz des guten Rufes, dessen sich Treibel erfreute, doch von einem ängstlich süßen Gefühl überrieselt wurde, dessen äußerste Nichtberechtigung ihr freilich im nächsten Moment schon in beinahe grausamer Weise klar werden sollte.

„. . . Mich beschäftigt nämlich meiner lieben kleinen Enkelin Erziehung, an der ich denn doch das Hamburgische sich in einem Grade vollstrecken sehe — ich wähle diesen Schafottausdruck absichtlich — der mich von meinem einfacheren Berliner Standpunkt aus mit einiger Sorge erfüllt."

Das Bologneser Hündchen, das Czicka hieß, zog in diesem Augenblick an der Schnur und schien einem Perlhuhn nachlaufen zu wollen, das sich, vom Hof her, in den Garten verirrt hatte; die Honig verstand aber keinen Spaß und gab dem Hündchen einen Klaps. Czicka seinerseits tat einen Blaff und warf den Kopf hin und her, so daß die seinem Röckchen (eigentlich bloß eine Leibbinde) dicht aufgenähten Glöckchen in ein Klingen kamen. Dann aber beruhigte sich das Tierchen wieder, und die Promenade um das Bassin herum begann aufs neue.

„Sehen Sie, Fräulein Honig, so wird auch das Lizzichen erzogen. Immer an einer Strippe, die die Mutter in Händen hält, und wenn mal ein Perlhuhn kommt und das Lizzichen fort will, dann gibt es auch einen Klaps, aber einen ganz, ganz kleinen, und der Unterschied ist bloß, daß Lizzi keinen Blaff tut und nicht den Kopf wirft und natürlich auch kein Schellengeläut hat, das ins Klingen kommen kann."

„Lizzichen ist ein Engel", sagte die Honig, die während einer sechzehnjährigen Erzieherinnenlaufbahn Vorsicht im Ausdruck gelernt hatte.

„Glauben Sie das wirklich?"

„Ich glaub es wirklich, Herr Kommerzienrat, vorausgesetzt, daß wir uns über „Engel" einigen."

„Sehr gut, Fräulein Honig, das kommt mir zupaß. Ich wollte nur über Lizzi mit Ihnen sprechen und höre nun auch noch was über Engel. Im ganzen genommen, ist die Gelegenheit, sich über Engel ein festes Urteil zu bilden, nicht groß. Nun sagen Sie, was verstehen Sie unter Engel? Aber kommen Sie mir nicht mit Flügel."

Die Honig lächelte. „Nein, Herr Kommerzienrat, nichts von Flügel, aber ich möchte doch sagen dürfen, „Unberührtheit vom Irdischen", das ist ein Engel."

„Das läßt sich hören. Unberührtheit vom Irdischen — nicht übel. Ja noch mehr, ich will es ohne weiteres gelten lassen und will es schön finden, und wenn Otto und meine Schwiegertochter Helene sich klar und zielbewußt vorsetzen würden, eine richtige kleine Genoveva auszubilden oder eine kleine keusche Susanna, Pardon, ich kann im Augenblick kein besseres Beispiel finden, oder wenn alles ernsthaft darauf hinausliefe, sagen wir für irgendeinen Thüringer Landgrafen oder meinetwegen auch für ein geringeres Geschöpf Gottes einen Abklatsch der heiligen Elisabeth herzustellen, so hätte ich nichts dagegen. Ich halte die Lösung solcher Aufgabe für sehr schwierig, aber nicht für unmöglich, und wie so schön gesagt worden ist und immer noch gesagt wird, solche Dinge auch bloß gewollt zu haben, ist schon etwas Großes."

Die Honig nickte, weil sie der eigenen, nach dieser Seite hin liegenden Anstrengungen gedenken mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Austauschtöchter.

Ein heiterer Roman von Margaret Laube.

(6. Fortsetzung.) ——

Gipsy läßt die schmalen Lippen für einen Moment offen stehen. „Wer sieht mich denn hier, wenn Sondershausen wirklich so vorsintflutlich, steinkohlenzeitlich ist?" Auf einmal wird sie rot. „Uebrigens darf mich jeder sehen. I am a free girl!"

Wolfgang zieht pedantisch-besorgte Mundfalten und ist in diesem Augenblick nur noch die Parodie eines jungen Mannes.

„Sie kennen die Leute hier nicht."

„Anscheinend. Aber wenn wir so fortfahren, komplimentieren wir morgen noch vor dieser Tür herum. Und dann wird mein Ruf vermutlich noch mehr ins Wanken kommen — Danke sehr, Herr Hessel."

Sie geht vor ihm ins Haus, wo er in einem halbhellen Flur eine Tür aufstößt, die in ein von den Bäumen schon völlig verdunkeltes Zimmer führt. Als er Licht gemacht hat, kann Gipsy ein altes Schreibpult zwischen den Fenstern erkennen, mit den Gipsbüsten von Schiller und Goethe, ein schwarzes Roßhaarsofa, einen ovalen Tisch davor und eine Anzahl Stühle, die verstreut im Raum herumstehen und, ebenso wie das Schreibpult, mit Büchern und Heften bedeckt sind.

Wolfgang Hessel macht einen Stuhl frei, aber Gipsy zieht es vor, sich auf das Roßhaarsofa zu setzen, dessen eine Ecke der Jagdhund, der mit hereingekommen ist, sofort mit Beschlag belegt hat. Sie legt ihre Hand auf sein verstaubtes Fell und zieht auch den zweiten Handschuh aus.

„Also vergessen Sie den Idioten. Ich bin manchmal etwas schnell. — Ich habe Gretchen Lemme versprochen, Sie aufzusuchen und Ihnen Grüße zu bestellen. Wenn ich die Blumen nicht gesehen hätte, hätte ich keinen Streit angefangen und wäre jetzt schon wieder auf der Landstraße."

Wolf ordnet rastlos die vielen Bücher auf dem Tisch. Sie liegen immer noch nicht richtig. Das Licht, das auf seine Stirn und die braunen Haare fällt, schält schärfer die eckige Form seiner hageren Schläfen und die Nase mit dem dünnen Rücken heraus. Hier sieht er weniger wie der üppige Grieche, sondern eher elend und vereinsamt aus.

„Ich danke Ihnen sehr, Fräulein Seitz. Ich glaube, daß Gretchen mir von Ihnen gesprochen hat, nein, ich meine, daß sie Ihnen von mir gesprochen hat. Sie sind das andere Austausch —"

„Objekt. Ja. — Unsere Väter haben in Marburg zusammen studiert und bei einem Johannisberger oder Rauenthaler ein verhängnisvolles Abkommen getroffen, dessen Opfer nun wir, die Töchter, geworden sind."

„Verhängnisvoll, sagen Sie?"

„Nun ja. Denn was vor dem Krieg einmal beschlossen wurde, hat doch eigentlich — ganz unter uns — keine Geltung mehr, nicht wahr? Wir leben doch unter ganz anderen Bedingungen."

Jetzt ist die Reihe an Gipsy, selbstgerecht und prahlerisch auszusehen. Sie hat es nur dem noch von dem Namen Gretchen verwirrten jungen Menschen zu danken, daß kein Spott nach ihr schlägt. Aber Wolf Hessel ist nicht nach Spot zumute.

„Was wurde beschlossen?" fragt er nur.

„Wissen Sie das nicht von Gretchen?" Er schüttelt den Kopf. Wie kann Gipsy ahnen, daß die letzten Stunden, die Gretchen sich und dem Hause Lemme abgerungen hat für ihn, mit ganz anderen Dingen dahingegangen sind als mit dem fern von ihnen liegenden Grund dieser unseligen Trennung! Diese Hamburgerin sieht nicht danach aus, als wenn sie jemals die Wirklichkeit über einer Welt von Weh und Liebe vergessen hätte! Arme kleine, freche, prosaische Seele . . .

Während sie so in einen ungeahnten Strom geringschätzigen Bedauerns gerät, erzählt Gipsy lebhaft weiter: „Als Student haben also unsere Väter beschlossen, damit die alten Zeiten, die man nicht festhalten kann, nicht ganz vermodern, später, wenn beide einmal das Glück, ein Kind zu kriegen, haben sollten — hier sitzt das eine Glück! — ja, daß dann diese Kinder für ein Jahr ausgetauscht werden sollten in den Häusern Seitz und Lemme.

Dieser Zeitpunkt ist eingetreten. Man hat sich erinnert. Die Schule war absolviert. Ergo. Da bin ich."

Der Froschmund lacht in dem braunen Gesicht. Daß der Erbe der Hesselschen Gärtnerei, oder vielmehr der Hessel schen Wildnis, noch nachgeholfen hat, um das Tauschgeschäft, das Professor Seitz in Hamburg längst mit vielen anderen Erinnerungen ad acta gelegt hatte, zu beschleunigen, das hält Gipsy nicht für nötig, zu erwähnen.

Sie holt eine Zigarette aus ihrer Manteltasche und sieht sich suchend nach Streichhölzern um. Der junge Mann wird sehr rot. „Ich habe versäumt, Ihnen Zigaretten anzubieten, aber Gretchen rauchte nicht." Gipsy sieht ihn scharf an. Gretchen rauchte gewiß nicht. Aber es scheint ihr vielmehr, als ob er die kleine bunte Schachtel mit den Augen verschlingt. Vermutlich hat er kein Geld mehr, um sich Zigaretten zu kaufen.

Sie gibt der Schachtel einen Stoß, daß sie zu ihm hinüberfliegt: „Es sind noch einige drin, Herr Hessel, versuchen Sie sie mal, neue türkische Marke!"

Er greift in solcher Hast mit seiner hübschen kräftigen Hand hinein, daß sie vor sich hinnickt. Ob sie die Schachtel hier vergessen kann? Dieser Träumer merkt es gewiß nicht.

Und nun geht das Lügen wieder los. Es ist unglaublich, wie oft sie hier lügen muß. Zu Hause war das Luxus. Auch unter ihren Freundinnen und Freunden hat sie sich das Schwindeln nur in den dringendsten Fällen geleistet. Sie seufzt hörbar auf: „Ja, und da ich von Gretchen erfahren habe, daß Sie ein Kirchenlicht in Mathematik sind, so wollte ich Sie bitten, mir ein bißchen nachzuhelfen. Ich vergesse sonst alles. Und ich darf es nicht vergessen."

So, das war ein ganzes Bündel Lügen. Denn das Leben, das von ihr noch einmal Mathematik verlangen sollte, würde sie einfach ablehnen. Lieber bei Tante Minna kochen lernen.

Wolf Hessel sieht mit seinem aufrichtigen Blick zu ihr hinüber. „Ich will es gern übernehmen, Fräulein Seitz. Sehr gern sogar. Wenn Ihnen meine Kenntnisse genügen?"

„Die gnügen auf jeden Fall. Das werden Sie bald merken. — Aber es hat einen Haken. Sie werden keinen Wert darauf legen, daß die Hirschen-Apotheke sich mit diesem Nachhilfeunterricht beschäftigt, nicht wahr? Nun, ich auch nicht. Da habe ich mir gedacht, daß ich die Stunden vielleicht auf dem Tennisplatz nehmen könnte."

Wolf hat die Zigarette sinken lassen und starrt sie an. „Auf dem Tennisplatz!?"

„Ja. Warum nicht? — Tennis spielen tue ich, bis es anfängt zu schneien. Und dann geben Sie mir die Stunden eben auf der Eisbahn. Einmal in der Woche kann ich auch hierher kommen. Mehr aber nicht. Das andere Mal kommen Sie auf den Sportplatz hinter dem Schloß. Mit Rakett natürlich. Wenn Sie keines haben, nehmen Sie eins von mir. — Einverstanden? — Was Ihnen Ihre Zeit wert ist, sagen Sie mir das nächstemal, nicht wahr?"

Sie steht auf, jetzt ist sie die junge Dame aus Hamburg, und Wolf Hessel kann nichts anderes tun, als hinter ihr zur Tür gehen und sie ihr aufreißen. Es fällt ihm nicht ein, daß er sein Einverständnis noch gar nicht gegeben hat zu diesem absonderlichen Vorschlag. Aber Gipsy ist wie ein Gewitter über ihn gekommen, und von einer Ablehnung kann ja überhaupt nicht die Rede sein, die Hypothekenzinsen sind noch nicht bezahlt, und Tell und er müssen auch essen und trinken.

„Wann soll ich die erste Stunde geben, gnädiges Fräulein?" fragt er schüchtern, denn sie trägt jetzt den kleinen Kopf hoch aufgereckt und hält den koboldartigen Mund so fest geschlossen, daß er nichts ist als Knabe und armer Kandidat.

Sie dreht sich in der Tür um. „Morgen. Vormittags von zehn bis elf. Aber ich denke, Sie lassen mich nicht allein durch diesen finsteren Berggarten laufen?"

Er murmelt etwas, das soll eine Entschuldigung sein. Aber sie ist schon draußen vor der Schwelle. Er kann nur die Tür hinter sich zuschlagen und sich bemühen, an ihre Seite zu kommen.

Draußen hinter den Rotbuchen ist inzwischen der Mond über dem Wiesennebel hochgestiegen, und die Dahlien und Astern recken ihre Blüten nur noch schwach aus dem Gespinst.

„Wollen Sie mir nicht von Ihren überflüssigen Blumen mitgeben, Herr Hessel?"

Wolf Hessel nickt. In seinen Ohren summt das erregte Blut. Er hat eigentlich nichts von Gretchen gehört, aber er mag dieses wunderliche kleine Ding nicht nach ihr fragen. Ihm kommt es vor, als sei das kein Mädchen, was neben ihm sich in die Dahlien drängt und die größten und schwersten aussucht und nun einfach eine abgeschnittene Blüte, die in ihre Hand gefallen ist, gegen ihn schüttelt, daß ihm die Feuchtigkeit ins Gesicht spritzt. Das ist ein Kind, kein Mädchen!

„Noch mehr?" Er hält das Bündel in die Höhe.

„Nein, danke, das ist genug."

Sie sucht mit eng an sich gezogenem Rock den Ausgang aus dem Labyrinth, das schwer und bitter nach Blättern duftet und unter dem Mondschein gespensterhaft still dasteht.

„Reizt Sie das gar nicht?" fragt sie, als sie nebeneinander den Heckengang der Stadt zu gehen.

„Was, bitte?"

„Dieser brach liegende Betrieb, meine ich."

Wolf Hessel schweigt.

„Sie finden mich wohl neugierig?"

„Nein."

„Ich bin aber neugierig. Und wenn ich etwas nicht verstehen kann, dann habe ich keine Ruhe, bis es mir plausibel gemacht. Die Ruhe, mit der Sie diesem Verfall zusehen, kann ich nicht verstehen."

„Ich bin kein Kaufmann, ich kann materielle Werte verfallen sehen, wie Sie es nennen. Ich beschäftige mich mit anderen Dingen."

„Ja, mit Philosophie, nicht wahr?"

„Auch damit."

„Hm."

Gipsy weiß nicht, ob es Zweck hat, ihm noch mehr abzupressen. Sie hat festgestellt, daß er noch nicht mit der Waffe in der Hand herumläuft, trotzdem es ihm gewiß nicht gut geht. Das muß für heute genügen. Er hat etwas Hungriges in den Augen, nicht nur den einfachen körperlichen Hunger, sondern das Verbrennende, das aus Einsamkeit und Wegunsicherheit flackert.

Die russischen Studenten, die im letzten Jahr zu ihrem Vater kamen, hatten denselben hungrigen Blick. Sie waren in Konflikt mit der Sowjetregierung geraten und ausgewiesen worden. Das Heimatlose ähnelte dem verlorenen Glanz in Wolf Hessels Augen.

Er soll Tennis spielen — und für Stunden von diesen Büchern entfernt werden, die ihn auffressen. Und dann will sie ihn dabei aushorchen. Denn er gefällt ihr. Es ist Rasse in ihm.

Wenn er nur die ekelhafte Mathematik nicht liebte!

„Halten Sie die Wissenschaft für den einzigen Weg, sich auf der Welt nützlich zu machen, Herr Hessel?"

„Für mich — ja."

„Mein Vater ist Arzt, aber er wäre sehr gern Bauer geworden."

„Entschuldigen Sie, aber das glaube ich nicht."

„Geistiger Hochmut."

„Vielleicht!"

Wie stolz und aufbrausend! Schade, daß sie sein Gesicht in der Dunkelheit nicht mehr sehen kann.

„Geben Sie mir die Blumen, Herr Hessel. Jetzt kann ich allein gehen."

Er steht unschlüssig. „Haben Sie mir meine Antwort übelgenommen?"

Gipsy lacht lautlos. „Übelnehmen kann ich nichts. Danach bin ich nicht erzogen."

Sie hat ihm die Hand gegeben und sie in ihrer amerikanischen Art bis zur Schmerzhaftigkeit geschüttelt. „Good bye! Morgen um zehn am Schloß."

„Jawohl. Guten Abend, gnädiges Fräulein."

Gipsy pfeift, als sie um die nächste Straßenecke biegt, vor sich hin. Das ging ganz glatt. Nun merkt sie aber, daß sie Hunger hat. Bei Winters hat sie nichts als einen kleinen Mürbeteigkringel bekommen. Sie holt mit längeren Schritten aus.

Aber bei Lemmes geht es nicht so glatt. Als sie an der Tür läutet, kommt Onkel Albert auf Zehenspitzen über den Flur. Er fragt gar nicht, wo sie so lange gewesen ist, und ihre bereitgehaltene Lüge, die letzte dieses Tages, wird hinfällig.

„Tante ist schon zu Bett gegangen. Sie hat einen kleinen Anfall gehabt, ihr Herz! Sie hat sich aufgeregt. — Im Eßzimmer ist noch aufgedeckt, Gipsy."

Gipsy schleicht lautlos auf ihren Kreppsohlen über die Diele. Onkel Albert sieht weder vorwurfsvoll noch zornig aus, nur traurig.

Scheußlich. Es preßt so im Hals. Der Jazz. Sie hat doch die Leute nach ihrem Bilde haben wollen. Papa hat immer recht.

Sie nimmt das mächtige Bündel Dahlien, das im Licht wild und herrlich aufleuchtet, und schleicht sich damit an Onkel Albert heran, der in die Küche gegangen ist, um einen Krug mit kaltem Wasser zu füllen.

Sie lehnt sich leicht gegen seinen Arm. „Willst du Tante Minna die Blumen von mir bringen? Und ihr sagen — nein, nichts. Nur die Blumen!"

Albertus Lemme sieht besiegt zur Seite. Er hat gewußt, daß sein Groll nicht lange vorhalten kann. Nun steht sie da und macht ein kaltes Gesicht, bringt Blumen und will doch am liebsten, daß jeder glaubt, statt eines Herzens habe sie einen nichtsnutzigen hohlen Raum dort sitzen.

Und der altmodische kleine Herr bringt es fertig, aus seiner Haut herauszuwachsen, nur ein stilles „ja" zu sagen und mit den Blumen aus der Gärtnerei Hessel ins Schlafzimmer hinüberzugehen.

Gipsy atmet tief auf und stürzt sich auf die Schüsseln, die im Eßzimmer auf sie warten.

5. Kapitel.

Das Licht geht aus. Das große Theater wartet im Dunkeln. Eine zarte, sehr gedämpfte Musik klingt von weither. Der Vorhang rührt sich nicht.

„Mozart", flüstert Frau Seitz und schließt die Augen, um besser zu hören. Ein heiterer Bacchantenzug, gebändigt vom Geist des Rokoko, zieht irgendwo in der Ferne vorbei. Der arme Markus! Gerade heute, wo die Bergner als Rosalinde gastiert, muß die Hauptsitzung im Ärztekongreß sein!

Gretchen sitzt da mit Herzklopfen. In Sandershausen war das Theater gewiß nicht schlecht, aber diese gesteigerte Erwartung mit der Musik hinter der Bühne ist neu und aufregend.

Sie kennt von dieser Elisabeth Bergner nichts als Photographien. Frau Seitz hat ungläubig den Kopf geschüttelt, als sie erfuhr, daß sie sie nicht einmal im Film gesehen hat. Wie konnte sie diese Augenweide versäumen! Die Bergner als Geiger von Florenz, als Donna Juana, als Knabe und als Frau, und immer von einem Zauber umgeben, der sich mit nichts vergleichen läßt und eben nur einmal da ist. Elisabeth Bergner. Einmalig, nicht zu imitieren, sooft es versucht wird. Aber alle Versuche bleiben hinter ihr zurück, vergröberte Retuschen und tote, unbeseelte Wiederholungen.

Der Vorhang hebt sich. Heftig Streitende rasen über die Bühne, ein schlanker Jüngling schüttelt wilde schwarze Locken, ein Alterchen tröstet mit Treue aus alten, ritterlichen Zeiten, ein komischer Ringer ist im Mittelpunkt einer Raufszene: Gretchen sucht, betäubt und enttäuscht. Versteht sie den Zauber nicht, von dem Frau Seitz gesprochen hat? Das Märchen von Shakespeare, das große, holde Märchen vom Ardenner Wald, ist es dies wirklich?

Sie sieht und hört Theater wie jedes andere. Ängstlich forscht sie in Frau Lissies Mienen, da nähert sich deren Kopf, daß sie den Duft von Quelques fleurs spürt: „Da steht sie, da rechts!"

Ganz rechts auf der Bühne stehen zwei Frauen in langfließenden Kleidern. Eine große blonde und eine zarte, der zwei kastanienbraune Löckchen aus einer engen Haube quellen. Das pastellzarte Rosa ihres Kleides schimmert bescheiden zwischen den grellen Bühnenfarben, auf der Haube leuchten winzige Vierecke korallenroter Seide gerade über der Stirn.

„Sie ist exquisit angezogen, rechts, rechts, Gretchen!" Gretchen nickt. Also diese Kleine, Schmächtige ist es, die mit gesenkten Lidern dasteht, an die größere Celia gelehnt. Und jetzt spricht sie zum erstenmal.

(Fortsetzung folgt)

Lustige Rundschau

Unvollkommene Ehen. „Nun, wie fühlst du dich in deiner Ehe?"

„Ach, ganz gut, wenn meine Frau nur nicht so viel von ihrem ersten Manne sprechen wollte!"

„Aber das ist doch nicht weiter schlimm! Meine Frau redet unausgesetzt von ihrem nächsten."

*

Erika kommt ins Schulzimmer gelaufen mit einer halben Stunde Verspätung. Sie läuft atemlos auf den Lehrer zu und stößt hervor: „Entschuldigen Sie, aber ich muß gleich wieder heim, wir kriegen nämlich heute Kinder, zweie sind schon da!"

*

Ehezerwürfnis. Klient (zum Rechtsanwalt): Ja, Herr Doktor, meine Frau und ich kamen fünf Jahre hindurch glänzend miteinander aus".

Anwalt: „So? Und was geschah dann?"

Klient: „Dann kehrte sie zurück".

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Hans Wiese; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.